

Kürzestgeschichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **116 (1990)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blitzblanke, rauschende Entsorgung

VON ULRICH BRENTANO

Nein, sagte ich mir, nein, ich werde dem Drang nicht nachgeben, ich werde dieses Wort nie und nimmer – jedenfalls nicht in der nächsten Viertelstunde – verwenden. Nicht ein einziges Mal und schon gar nicht in deutscher Sprache. Ich wollte mich zu Anfang dieses gänzlich unsystematischen Forschungsunterfangens in die Aufbruchjahre 1955/56 zurückversetzen, als ein gewisser Jonathan Routh etwas ganz Unerhörtes in die Welt sprengte: A Good Loo Guide. Sie werden mich um all das versteckte Gold in China nicht dazu überreden können, das zu übersetzen. Mit diesem Loo Guide, Schwerpunkt London, kamen das Pop-Zeitalter und die unfrisierte Alternativkultur der Postmoderne erst so richtig in Fahrt.

Man kann nicht loon oder geloot (zwei oo werden wie ein langes U ausgesprochen) werden, man kann kein Loo stehlen, es nicht verkaufen, es nicht bei Sotheby's, Christie's und schon gar nicht bei Habsburg & Feldman versteigern, und ich rate dringend davon ab, es einer Bank als Sicherheit anzubieten.

Wieviel der original Loo Guide heute im Antiquariat als Rarität brächte? Vielleicht einhundert Pfund, vielleicht gar fünfhundert. Ich hätte mich auch nicht der sonst abgedunkelten Thematik angenommen,

Gusseisen bewährte sich als die Standardverschalung.

wenn nicht die Stadt («mit Herz») München eine einmalige und so schnell nicht wiederkehrende Ausstellung im Stadtmuseum veranstaltet hätte, die diesem Topos gewidmet war. Mit Bildern, Inszenierungen, Zitaten und allerlei archivaalem Pipapo wurde eine Show aufgezogen, die Vergleiche, falls es sie jemals geben sollte, nicht zu scheuen braucht. Monatlang schwärmten die Mitarbeiter der Stadtarchive aus, um mit Kameras und Cassettenrecordern die Requisitensuche zu vervollständigen, die in Magistratsakten zwar erwähnt, aber nicht herzeigbar waren. Und so kamen in mühevoller Kleinarbeit die Unter- und Rückseiten einer Stadt und nicht nur dieser ins Visier.

28

Nein, Sie kriegen mich nicht dazu, es auszusprechen. Vor 163 Jahren also erging vom Innenministerium in der Residenzstadt an der Isar der allerhöchste Auftrag, Lokalitäten zu errichten, um die «Entledigung besonderer Bedürfnisse» zu erleichtern.

Noch gibt es Hoffnung auf luxuriöse Abhilfe.

Den Würdenträgern stank allmählich, dass in einer so hoch hinaus wollenden Stadt selbst königliche Gebäude nicht von den Entsorgungsnöten ihrer Bürger verschont blieben. Noch dachten die naserümpfenden Amtsinhaber nicht an Baulichkeiten aus Gusseisen, aber sie liessen sich schliesslich von Pariser Vorbildern leiten, und es entstanden blech- und sogar marmorverkleidete mit neubarocken Kuppeln. Aber selbst diese Verfeinerung der ersten Bretterverschläge an Stadtbächen liess die Einwände jener «Töchter der zarteren und auch reiferen Jahrgänge» nicht verstummen, die sich selbst an fachwerkgeschmückten Formen im Landhausstil stiessen. Gusseisen bewährte sich letztendlich als die Standardverschalung, und ein exzellent restauriertes Exemplar dieses Kulturnachbedürfnisses wurde mit liebevollem Detail restauriert und vor einem modernen Kulturzentrum, dem Gasteig, plazierte. Ein Akt der Gestaltungsfreiheit, den Kaiser Vespasian mit seinem Spruch «non olet» versehen hätte. Geld stinkt wahrlich nicht, wenn man es mit soviel Liebe zum Detail investiert.

Es ist schon eine bemerkenswerte Erkenntnis, dass die Architektur kein «signifikantes Design» in Standardausführung dieser letztendlich unverzichtbaren Örtlichkeit entwickelte. Sehen Sie sich doch mal um! Ein Postamt gleicht so ziemlich dem nächsten, dito Telefonzellen, Bushaltestellen, Gefängnisse, Glashäuser – sie alle legen nicht unbedingt Zeugnis ab für multikulturellen Einfallsreichtum. Selbst als kurze Meditationsstätten sind sie nicht geeignet, obwohl, wenn man sie, der Not gehorchend, aufsucht, den Lärm der Hetze zurücklässt, aber so wie sie sich darbieten, bleibt man just dieser Hetze ausgeliefert. Ganz offensichtlich haben Pression und Not jegliche Motivation für Originalität im Keime ersticken lassen. So sind sie geblieben, was sie mit wenigen Ausnahmen immer waren: Zufluchtsstätten, denen das Gebot der reinen Zweckmässigkeit aufgedrückt ist.

Freilich ist schon fast zu beklagen, dass mit der Verbannung in U-Bahn-Stationen und Unterführungen auch eine Luxusdegression einherging. Es verschwanden Spiegel und Zigarettenablagen und auch Komfort eines Aufenthalts 1. Klasse für 10 Pfennige. Vorbei, vorbei, ein klassenloses Einerlei.

Nicht doch. Noch ist in Mitteleuropa nicht jede Hoffnung auf luxuriöse Abhilfe perdu. Für Kurzasylanten in dringender Selbstmission ist die Schweiz ein Hoffnungsträger. Ihr Leistungsangebot in punkto blitzblanker, rauschender Entsorgung empfiehlt sich als Hort entspannungsfreier Wohltat.

KÜRZESTGESCHICHTE

Ernst Jüngers Wiedergeburt

Eine Schriftstellerin, etwas frühreif, die Ernst Jünger anno einundachtzig in einer Mansarde der rue de Seine getauft hat, schreibt mit neun Jahren, sie glaube, man sei so lange tot, wie man gelebt habe, bevor man ein neues Leben beginne. So kehre ein neugeborenes Kind unverzüglich, ein fünfjähriges nach fünf Jahren und ein Erwachsener nach seiner Lebenszeit zurück. «Jünger wird, weil er so lange gelebt hat, durch einen ebenso langen Tod bestraft werden, doch dann kehrt er als Blume oder Falter zurück.»

Heinrich Wiesner

(Anm. des Autors: Dabei sammelt Jünger ausschliesslich Käfer.)